Das Jahrhundert, quer

Wenn man so richtig alt ist, darf man ohne Bedenken den Versen eines sehr weisen Dichters, auf den wir in dieser Kolumne noch zu sprechen kommen, zustimmen: Das Mädchen, das zu lieben lohnt / Kennt auch Ihr Freund genauer. / Es gibt nichts Neues hinterm Mond / Nicht dieserseits der Mauer.

„Die Geschichte von Mary und Kurt Tucholsky“ sollte also bekannt sein, doch was **Klaus Bellin** unter dem Titel **Es war wie Glas zwischen uns** (verlag für berlin-brandenburg) aufgeschrieben hat, bietet auch Leuten, die glauben, ihren Tucholsky zu kennen, Neues. Nach wie vor sind die Todesumstände seltsam: zwei Witwen, eine schwedische und eine Schweizer, kamen sich wohl ins Gehege; lange geisterte ein falsches Datum durch alle Biographien. Eine heftige Beziehung, Lisa Matthias, raschelte etwas parfümiert Anfang der Sechziger im Blätterwald – die wirkliche Witwe und emsige Nachlassverwalterin Mary Gerold-Tucholsky hingegen machte nach dem Krieg Tucholsky für alle heiteren und unheiteren Tages-Betrachter zu dem Fixstern, der er bis heute ist.

Klaus Bellin hat sein Material, Tucholskys große Liebe und viele kleine Amouren, in zwanzig Kapiteln so spannend aufbereitet, dass man immer weiterlesen will. Er bleibt selber wohltuend im Hintergrund und teilt im Nachsatz mit: „Wer über Kurt Tucholsky schreibt, steht auf den Schultern vieler.“ Wohl wahr, doch die meisten Biographen versuchen, sich selber fürs Publikum recht hübsch ins Bild zu drängeln. Mary Tucholsky und Klaus Bellin sind, ein jeder auf seine Weise, dieser Gefahr entgangen.

Das goldene Zeitalter Tucholskys und das ganze europäische Kuddelmuddel danach hat **Hans Joachim Schädlich** in einen angenehm kurzen Roman gepackt. **Kokoschkins Reise** (Rowohlt). Im Jahr 2005 fährt der fünfundneunzigjährige Titelheld per Luxusdampfer in sechs Tagen von Southampton nach New York. Zuvor besuchte er Stätten seiner Kindheit und Jugend: St. Petersburg, Berlin, Prag. Während beider Reisen besichtigt der gebürtige Russe ein Zeitalter: Zaristisches Russland,

Revolution, als Kokoschkins Vater in einem Spital von Bolschewisten getötet wird, Odessa zwischen weißen und roten Fronten, Berlin zur Weltbühnen-Zeit, Internat in Templin, J. R. Becher und Bad Saarow, nach 33 dann Prag – und später 68 noch einmal. Der Held ist glühender Antikommunist, durch seine Biografie bestimmt. Lenin, Trotzki oder Karl Radek, den Schädlich schon anderweitig fleißig nutzte, werden nie ohne perfide Attribute genannt. Zum anderen lässt Schädlich eine Gegenwartsfigur auf dem Luxusdampfer politisch hübsch unkorrekt über muslimische Gefahren reden: „Diese Kerle führen ein Religionskrieg gegen uns, sie wollen unsere Art zu leben abschaffen, unsere Kultur, unsere Zivilisation. Es gibt kein islamisches Land, in dem Demokratie herrscht. Aber diese Leute können in demokratische Länder kommen und sich vermehren. Sie besitzen die Atombombe, das ist ihr Schwanz."

Alle, jawohl, alle historischen Personen des 20. Jahrhunderts, die bei Bellin und Schädlich Haupt- oder Nebenrollen spielen, kommen auch bei **Peter Kamber** vor. **Geheime Agentin** (BasisDruck) heißt sein Roman, der die Verwicklungen europäischer Geheimdienste vorführen will – das Buch hat 1385 Seiten, also müssen einfach alle drin vorkommen. Und bevor jetzt jemand den Rezensenten ob seines Lese-Fleißes bewundert: Ich kenne das Buch nur in Ausschnitten, aus gemeinsamen Lesungen, doch da sprachen sie alle oder huschten kurz durch die Handlung: Die Schweizer Tucholsky-Freundin und der Künstler-Zirkel im Tessin, die russischen Emigranten in Paris, die Schädlich mit ein paar Sätzen erwähnt und natürlich Tucholsky und Trotzki, Heydrich und Churchill; wer eine wichtige historische Figur des 20. Jahrhunderts in diesem Roman vermisst, mag mir diese als Beweis seines Lesefleißes depeschieren.

Als Tucholsky begann, aufgehörter Schriftsteller zu sein, erblickte ein anderer Jahrhundertdichter das Licht jener Welt, die ihn jetzt immer tönender rühmt. Der Verfasser unserer Eingangsverse. Er hat, sieben Jahre nach seinem Tod, einen eigenen Verlag (Aurora in der Verlagsgruppe Eulenspiegel) bekommen, eine eigene Gesellschaft mit einem Kalender, ein Halbjahresjournal und natürlich eine eigene Netzseite, wiederum von einem Verlag initiiert. Alle mühen sich, wir vermuten: im besten Einvernehmen. Sie kämpfen mit und für **Peter Hacks**. Die neueste Edition heißt denn auch

Vorsicht Hacks! – Der Dichter in der „jungen welt“ 1999-2009, herausgegeben von **Stefan Huth**.

Eingangs wird erklärt, dass Hacks ein medienskeptischer Dichter war, nichtsdestotrotz haben sich nach der, wie Hacks sagte, Konterrevolution 1989, zwei Blätter um ihn bemüht: „konkret“ und eben die „junge welt“. In letzterer publizierte er allerdings nur zwei Texte, eine sehr kurze Antwort 1999 und ein längeres Interview, das letzte vor seinem Tode.

Dass die jw und deren Chefredakteur ein durchaus entspanntes Verhältnis zu eigenen Texten pflegen, wird am Abdruck eines der höflichen Dankesbriefe von Hacks deutlich.

„Lieber Herr Schölzel (…) Ich freue mich über Ihre Kenntnisse und darüber, daß Sie sie mir zu Ehren aufgeschrieben haben. Dem Interview hätten sie ruhig mit einem Mindestmaß an deutscher Grammtik zu Hilfe kommen dürfen. Gruß an Hering. Und ergebensten Dank Ihres Peter Hacks“. Dass der höfliche Hacks hier den Angesprochenen auch mal klein schreibt und eine Grammtik bemüht, liegt vielleicht am entspannten Verhältnis heutiger Herausgeber zu den tapfer herumstehenden Schriftzeichen.

Den Titeltext dieses Buches schrieb Georg Fülberth und er bietet kurz vor Schluss Buchenswertes: „Wie kaum anders zu erwarten, beginnen jetzt wir Anbeter zu streiten. Zwei Linien zeichnen sich in der linken Hacks-Rezeption ab: Die einen sehen ihn nur als großen Geist und Dichter und bekommen von den anderen den Vorwurf, dass sie den Politiker und Revolutionär verleugnen.“ Darauf darf Hacks selbst antworten: „Ich leiste mir gelegentlich den Luxus, zu meinen, was ich sage.“

Matthias Biskupek